



Nichts ist sicher dem Menschen

Ob Terrorwarnungen aus dem Auswärtigen Amt, trübe Konjunkturaussichten oder die Ebola-Epidemie – viele Bürger reagieren in diesem Herbst mit großer Verunsicherung auf die Nachrichtenlage. Indes: Leben wir tatsächlich in unsichereren Zeiten? Oder ist es der Mensch einfach nicht gewohnt, die unabwendbare Ungewissheit des Lebens hinzunehmen, weil fast jede Manipulation möglich scheint?

VON SILKE HELLWIG

Ein Gespenst geht um in Europa – anders als 1848 ist es nicht das Gespenst des Kommunismus, sondern es ist das Gespenst der Verunsicherung. Erst vor einer Woche stand Thomas de Maizière im „Bericht aus Berlin“ und machte eine bedeutsame Miene. „Wir spüren alle, dass die Lage ernster wird: Ebola, ISIS, Ukraine, vielleicht Wolken am Wirtschaftshimmel. Die Lage ist ernst, wir haben Grund zur Sorge und zur Vorsorge“, sagt der Bundesinnenminister und schaute durch seine Oberstudienrat-Brille in die schlechte Welt. Wer auch immer bis dahin entspannt im Wohnzimmer vor dem Empfangsgerät saß, dem musste das Blut in den Adern gefrieren. Zumal, wenn ihm noch gar nicht sonderlich bange war. Nun hat er allen Grund dazu, von offizieller Seite bestätigt. Au backe, wer wollte da noch seines Lebens froh sein oder gar werden?

Das Magazin „Focus“ hat online einen „Ebola-News-Ticker“ eingerichtet, die „Bild“-Zeitung fragt regelmäßig: „Wie sicher ist es (eigentlich) (noch) in Deutschland?“ und laut Wirtschaftsmagazinen kursiert „die Börsenangst“. Ob Eurokrise oder Dotcom-Blase, Rinderwahn oder Vogelgrippe – die Deutschen gelten als Sorgenmeister in Europa; Jahr für Jahr ist ihnen der Titel in dieser Disziplin gewiss. Das wird in diesem Jahr so sein, das war vor einem Jahr nicht anders, trotz blauen, wolkenlosen Wirtschaftshimmels – in de Maizieres Metapher. Daran konnte nicht einmal Dale Carnegie mit „Sorge dich nicht –

lebel“ etwas ändern. Das Buch erschien bereits 1948 und wurde weltweit mehr als zwölf Millionen Mal verkauft. Das Bild, das Versicherungskonzerne gerne in ihrer Werbung zeigen, ist mitnirher ein Wunschbild denn Realität: fröhliche, zuversichtliche Familien, die – selbstverständlich gegen monatliche Prämien – auf Nummer sicher gegangen sind und nun unbesorgt und frei durch den hübschen Garten ihres medelichen Einfamilienhauses tollen.

Hätten Familien nicht allen Grund, durch ihre Gärten zu springen? Hier mitten in Europa, wo – sofern nicht gestreikt wird – präzise Verlass ist auf den öffentlichen Personennahverkehr, auf Ampeln, Öffnungszeiten, Kirchturmuhren und Müllabfuhr? Oder leben wir wirklich in bemerkenswert unsicheren Zeiten, weil der recht kalkulierbare Alltag mehr und mehr durch unkalkulierbare Bedrohungen von außen beeinflusst wird? Dabei weiß jeder insgeheim, dass der römische Dichter Ovid (43 v. Chr. – 17 n. Chr.) recht hatte, mit seinem schlichten Hinweis: Nichts ist sicher dem Menschen. Anders gesagt: Wer weiß – womöglich wacht man morgens auf und ist tot.

„Unsichere Zeiten sind nicht neu, wohl aber das Ausmaß, die Intensität und die Dauer von Krisen“, sagt der Zukunftswissenschaftler Horst W. Opaschowski. „Sie treten in immer kürzeren Abständen auf und werden in ihren Auswirkungen extremer und globaler – Finanz- und Wirtschaftskrisen genauso wie Umwelt- und Gesellschaftskrisen, Erdbeben, Pandemien oder Terroranschläge. Für die junge Generation sind Krisen schon zur Normalität geworden“, sagt der Wissenschaftler, der gerade das Buch „So wollen wir leben – die 10 Zukunftshoffnungen der Deutschen“ veröffentlicht hat. Opaschowski spricht gar von der „Generation Krise“ und einer „Ara der Unsicherheit, die weltweit begonnen hat“. Dabei gab es früher Risiken, die wir heute einzudämmen wissen, vor allem in der Medizin: Vor der Erfindung von Antibiotika konnte eine Infektion ein Todesurteil sein.

Doch es ist nicht nur die Lebensgefahr, die die Menschen besonders beschäftigt. Die grassierende Verunsicherung ist fun-

damentaler, sie betrifft die Stellung in der Familie, in der Gesellschaft, auf dem Arbeitsmarkt, sie gilt der Altersvorsorge und der Zukunft des Nachwuchses. Thomas Kühn, Senior Researcher im Fach Sozial- und Marktpsychologie an der Uni Bremen, sagt: „Die traditionellen, stabilen Verhältnisse lösen sich auf, der soziale Wandel hat sich beschleunigt.“ Weder die Familie, noch Nachbarschaft oder Kirche könnten heute noch das Gefühl der Sicherheit bieten, wie sie es einst boten. „Wir sind uns der Unsicherheiten bewusster, sie erscheinen uns bedrohlicher.“

Tatsächlich ist eine der größten alltäglichen Bedrohungen, die die Menschen im Schutzraum Europa heutzutage eingehen, der Straßenverkehr. Die Wahrscheinlichkeit, bei einem Terroranschlag getötet zu werden, mag nicht in Prozenten berechnet sein – aber feststeht, dass sie um ein Vielfaches geringer ist als an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung oder an Krebs zu sterben, die beiden häufigsten Todesursachen hierzulande. Dennoch beäugt, wer dieser Tage auf den Flughäfen oder Bahnhöfen der großen Metropolen unterwegs ist, voller Misstrauen verdächtig einsam wirkende Koffer anstatt zu überlegen, welche Symptome wohl einen akuten Myokardinfarkt ankündigen.

„Generell kann man sagen, dass der Mensch die wahren und großen Risiken häufig unterschätzt und ihm andere Risiken größer erscheinen als sie sind“, sagt Steffen Mau, Professor für politische Soziologie an der Uni Bremen. Das wiederum hänge auch mit der Informationsflut zusammen, der man ausgesetzt ist. Keine Krise, über die nicht nahezu im Minutentakt berichtet wird, keine Unruhe, über die keine Bilder in die Medien schwappen, Terroristen bedienen sich sozialer Medien und versenden Videobotschaften, die vervielfältigt werden. „Bild“: „Der ISIS-Terrorist hat einen verfilzten Rauschbart, schiefe Zähne, blaugraue Augen. Sein Blick ist stechend.“ Steffen Mau sagt, „was früher fern war, kommt uns immer näher. Dadurch scheint es uns bedrohlicher.“ Wer stets auf Empfang ist, vor dessen Augen schrumpft die Welt nicht nur zu einer Erbsen, sondern sie zeigt sich obendrein meist von ihren schlechtesten Seiten – als ausgesprochen grausam, höchst ungerecht und voller Gefahren.

In gewisser Weise schrumpft die Welt tatsächlich, sagt der Bremer Soziologieprofessor: „Es gibt immer mehr transnationale Verflechtungen. Viele Risiken, die früher national oder regional begrenzt waren, sind heute multilokal. Die Stadt Kobane wird von IS-Kämpfern angegriffen, und auf deutschen Straßen demonstrieren Tau-

sende Kurden.“ Europa ist eben nicht die Insel der Glückseligen, die in Frieden und Wohlstand leben und sehen, wie um sie herum die Stürme tosen. Und: Je komplexer die Zusammenhänge, desto mehr wächst die Unsicherheit. „Das gute und richtige Leben wird anstrengender“, sagt Mau.

Auch die Vergangenheit hinterlässt Spuren – Verunsicherung oder auch Misstrauen. Mau spricht von einem grundlegenden „Systemvertrauen“, nach dem der Mensch sich sehne und dass ihn ungeheuer entlaste. Beispielsweise, das Vertrauen, dass die Bremsen an seinem Auto funktionieren. Dieses Vertrauen kann schwinden. Seit der Finanzkrise machten sich Anleger mehr Sorgen um ihr Erspartes. Wenn der Eindruck entsteht, dass die Ansprüche an Rechtsprechung und Gerechtheit auseinanderklaffen, sinkt das Vertrauen in den Rechtsstaat. Wenn die Politik zaghaft agiert oder nur noch reagiert, statt Visionen für die Zukunft zu entwickeln, greift Politikmüdigkeit um sich. Zudem gibt es Konflikte, da weiß niemand so genau, wer gut und wer böse, was richtig und was falsch ist. Wie unberechenbar die Zukunft ist, zeigte sich in drastischer Form im März 2011 in Fukushima und am 11. September 2001 in New York. Wer hätte jemals damit gerechnet? Wenn das möglich war, kann viel mehr geschehen, was bislang als undenkbar gilt.

Mit dem Verlust einer Art Grundvertrauen in zivilisatorische Errungenschaften oder friedliche Absichten steigt entweder das Risiko oder die Kontrolle, auch die staatliche. Das Gros der Bürger lässt sich um den Preis vermeintlicher Sicherheit allerhand gefallen. Der emeritierte Soziologieprofessor Hans-Georg Soeffner schreibt, es gebe in der deutschen Gegenwartsgesellschaft ein paradoxes Missverhältnis: „Einerseits wird im Bereich der inneren Sicherheit das Korsett der institutionellen und privaten Überwachung so eng geschnürt, dass der Demokratie, zu ihrer eigenen Sicherheit“ die Freiheit beschnitten und die Rechtsstaatlichkeit gefährdet wird. Gleichzeitig werden andererseits soziale Sicherungssysteme gelockert oder zur Disposition gestellt.“ Auch Horst Opaschowski Befund ist, „dass der Hunger

nach Sicherheit größer wird als der Durst nach Freiheit. Mit den Worten ‚Eintigkeit und Recht und Sicherheit...‘ konnte derzeit unsere Nationalhymne beginnen.“

Allerdings fällt es auch zunehmend schwer, zwischen kleiner Krise und großer Krise, vermeintlicher und echter Katastrophe, echtem und eingebildetem Desaster zu unterscheiden, weil Superlative vielen Menschen schnell über die Lippen kommen. „Da wird vieles natürlich auch sehr dramatisiert“, sagt Hans-Georg Soeffner. „Auch der Journalismus ist getragen von einem gewissen Alarmismus.“ Womöglich ist auch das eine, wenn nicht allzu gefährliche Epidemie? Eine um sich greifende Hysterie? Nein, sagt der Soziologe aus Bonn, „wir reagieren besonders empfindlich, weil wir seit Jahrzehnten keinen massiven Bedrohungen ausgesetzt waren“. Wer im Deutschland seit 1945 aufgewachsen sei, sei existenzielle Unsicherheiten im Prinzip einfach nicht gewohnt – und könne damit deshalb auch nicht umgehen. Deutschland sei im Vergleich zu sehr vielen anderen Nationen ein in jeder Hinsicht sehr sicheres Land, „aber vor einer hellen Folie ist jeder dunkle Fleck eben auch gut zu sehen“, sagt Soeffner.

Diffuse Angstgefühle vor Eventualitäten und der Zukunft – was kann man dagegen tun, außer zu Hause und damit wahrscheinlich in Sicherheit zu bleiben? Oder dahin zu gehen, wo es sicherer ist? Dafür ist Deutschland aber gerade ein End- und nicht etwa ein Ausgangspunkt. Genau das solle man sich immer mal wieder vor Augen führen, sagt Soeffner, Vergleiche könnten hilfreich sein. Er berichtet von einer Tagung, bei der es auch um das Thema Krise gegangen sei. Eine Teilnehmerin aus Simbabwe habe der Diskussion eine Weile zugehört und dann gesagt: „Wovon redet ihr eigentlich? Das, was ihr hier als mögliches Risiko beklagt, passiert bei uns jeden Tag.“

Der Zukunftswissenschaftler Opaschowski rät in seinem Buch, sich an der Natur zu orientieren: „Sie zerstört und wächst zugleich (...). Statt unter unerwarteten Erschütterungen zu leiden, regeneriert sie sich kontinuierlich. Wir können von der Natur lernen, Ungewissheiten zu ertragen und das Gesellschaftssystem nicht mehr mit einer Waschmaschine zu verwechseln, die ständig repariert werden muss, um am Ende doch nur auf dem Schrotthaufen zu landen.“ So etwas wie Zuversicht wollte auch der Bundesinnenminister trotz allem in der ARD verströmen. „Absolute Sicherheit“ gebe es nicht, aber: „Wir müssen nicht ängstlich sein. Wir sind eine starke und wehrhafte Demokratie.“ Tröstlich – hoffentlich wissen das auch die anderen.